

an die Städte. Kaiser Sigismund verlieh 1426 Augsburg als erster unter den deutschen Reichsstädten das fürstliche Privileg, Trompeter halten zu dürfen (*Trummet* oder *Trommet* ist die Trompete).

In Strophe 15 wettert der Verfasser des Textes gegen 'ein Singschul' in Augsburg. In der Tat bestand in dieser Stadt die älteste verbürgte städtische Meistersingschule. Sie lebte ganz im Geiste des erstarkten Bürgertums der Reichsstadt und zeichnete sich durch einen kecken, antiklerikalen Geist aus.

Dr. Horst Steinmetz, Forschungsstelle für fränkische Volksmusik, Schloß Walkershofen, 8704 Simmershofen

Otto Schemm

Volksmusik in Oberfranken

I.

Schon vor etlichen Jahren äußerte ich mich zu der Frage "Was ist Volksmusik?". Trotz einiger Veröffentlichungen von Ethnomusikologen und anderen zu diesem Thema, trotz heftiger Auseinandersetzungen bei verschiedenen Volksmusikseminaren und neuer Erkenntnisse bei Sänger- und Musikantentreffen bleibe ich bei meiner damaligen Meinung:

"... senden Sie doch Volkslieder, die wir in der Schule gelernt haben, damit man einmal kräftig mitsingen kann..." So schrieb kürzlich nach einer Volksmusiksendung aus dem Sechsamterland eine Hörerin an den Bayerischen Rundfunk. Die Sendung enthielt nur Liedgut, das von erfahrenen Fachleuten als "echt und bodenständig" anerkannt war. Mehrere Fragen drängen sich auf: Welche "Volkslieder" meinte die Frau? Was hatte sie in der Schule gelernt? Warum kannte sie die bodenständigen Lieder ihrer engeren Heimat nicht oder lehnte sie sogar ab? Ist das noch Volksmusik und sind das wirklich Volkslieder, wenn sie "das Volk" gar nicht kennt?

Die Frau, der man immerhin als ein Plus bescheinigen muß, daß sie noch kräftig

Literatur:

Erk/Böhme:

Deutscher Liederhort (Leipzig 1893)

MGG:

Musik in Geschichte und Gegenwart (Kassel 1949 – 1979)

Frh. v. Hormayr:

Taschenbuch für vaterländische Geschichte, Jg. 1832 S. 24 ff.

Rochus Frh. v. Liliencron:

Historische Volkslieder der Deutschen vom 13. – 16. Jahrhundert (Leipzig 1865 – 69; Nachdruck Hildesheim 1966)

F. L. v. Soltau:

Deutsche historische Volkslieder (Leipzig 1845, Nr. 25)

Ludwig Uhland:

Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder (1844/45)

mitsingen will . . . , unterlag einem weit verbreiteten Irrtum. Sie meinte zweifellos das sogenannte volkstümliche Lied, das dem vermeintlichen Volksgeschmack nachgebildet ist. Wir brauchen nur an die "Super-Hit-Paraden der Volksmusik" (sic!) zu denken, die uns von den Fernsehanstalten angeboten werden. "Wo der Fichtenwald rauscht", "Wo die Heimatflur lacht", "Wo die Immen schwärmen"! Alles reimt sich herrlich, und die Sprache, die das Volk spricht, die Mundart, wird gemieden wie die Pest. Diese Art von Liedern wurde in der Schule gelehrt und in den Vereinen gesungen. Dazu gesellten sich die Kunstlieder aus der Zeit der Romantik. Sicher waren sie "schön" und rührten die Herzen vieler, aber Volkslieder waren es nicht, es sei denn, man verwendet den Begriff im weitesten Sinne: Volkslied ist, was das Volk singt! Dann allerdings gehört auch der Schlager dazu.

Worauf aber ist es zurückzuführen, daß das bodenständige Liedgut nicht gekannt, ja mitunter sogar abgelehnt wird? Hier zeigen sich leider Versäumnisse und Fehleinschätzungen von Seiten der "Gebilde-

ten" etwa während der letzten hundert Jahre, die beinahe zum Totalverlust geführt hätten. Wer sollte denn die Lieder, die in den Wirtshäusern und in den Rocken- und Hutznstuben gesungen und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mündlich überliefert wurden, aufschreiben und der Nachwelt erhalten von dem Zeitpunkt an, als es keine Rockenstuben mehr gab, und im Wirtshaus sich allmählich das "Couplet" und der Schlagler durchzusetzen begannen? Wer denn sonst als der, der es gelernt hatte? Die Lehrer, Pfarrer, Ärzte und andere konnten die Mundart kaum verstehen, geschweige denn schreiben. Die Mehrzahl wollte auch gar nicht, weil sie die Mundart für eine verkommene Hochsprache und das bodenständige Mundartlied, wegen des mitunter deftigen Inhalts, für etwas Verabscheuungswürdiges hielten. Man dachte eher an Ausrottung als an Pflege. Ich habe selbst als Dorfbub noch solche Versuche am eigenen Leib erlebt.

Die Entwicklung bei der Instrumentalmusik verlief nicht anders. Die letzten handgeschriebenen Notenhefte, die ich in die Hand bekam, stammen etwa aus dem Jahre 1860. Freilich findet man um diese Zeit schon da eine Polka und dort einen Galopp, die ein Stück Kunstmusik enthalten. Aber es war zu allen Zeiten so, daß die Komponisten sich unbekümmert über die Volksmusik hermachten, und die Dorfmusikanten dem Herrn Schubert oder dem Herrn Offenbach ein wenig über die Schultern guckten. Volksmusik war bei uns in der Hauptsache Tanzmusik. Wenn auf dem Tanzboden ein besonders melodioses Trio erklang, war bald ein Text zum Mitsingen gefunden. Der Tanzboden auf dem Dorfe und in unseren Kleinstädten war also der Ort, wo die Volksmusik über Jahrhunderte hinweg gepflegt wurde. Die enge Verknüpfung mit dem Volkstanz ist offenkundig.

Volksmusik im Sinne derer, die wie Kiem Pauli oder Kurt Huber einst antraten, um noch zu retten, was zu retten war, kann nicht all das sein, was "das Volk" gerade singt oder spielt. Alle "Eintagsfliegen" und der haarsträubendste Kitsch müßten dann dazugezählt werden.

II.

Weit leichter läßt sich die zweite Frage beantworten: "Was sollen wir spielen?" Bevor ich auf einige Quellen verweise, die heute reichlicher denn je fließen, muß ich noch der Meinung widersprechen, Volkstanz sei die Sache einiger Spinner, Trachtler oder noch immer "Jugendbewegter". Dr. F. W. Singer, Arzberg, belegt in seiner Abhandlung über den "Trotter" und "Zeuner" den "Zweifachen" als Volkstanz im 15. Jahrhundert. "Ein fünfhundert Jahre alter Eintrag in der Kämmerrechnung der Stadt Wunsiedel . . . läßt aufhorchen, weil es sich dabei . . . um den bisher frühesten archivalischen Beleg für den sog. Zweifachen . . . handelt. Unter den Ausgaben des Jahres 1478 ist in Wunsiedel knapp vermerkt: '4 gr. den Schäfern, die an der Vaßnacht den Trotter und Zeuner pffifen. . . . Zur alten Tanzmusik braucht man kein großes Orchester. Die Kapelle bestand nur aus den beiden Stadthirten, die ihre Stücke auswendig auf zwei Dudelsäcken spielten . . . An Stelle der melodischen Sackpfeifen erschien einige Jahre früher in Wunsiedel auch nur ein rhythmisches Instrument. Die Stadtkammerrechnung von 1471 enthält den Eintrag: '2 gr. dem Finken, das er an der Faßnacht hat gepaukt.'"

Heute sollte man I. nach den noch immer nicht voll ausgeschöpften Quellen in den Dörfern und Städten Oberfrankens suchen. Wo gab es Musikantenfamilien, Stadtpfeifer usw.? Bis auf den heutigen Tag findet man in Scheunen, auf Dachböden und in Kellern wertvolle Handschriften, 2. sich an die Forschungsstelle für fränkische Volksmusik, Schloß Walkershofen, 8704 Simmershofen, wenden und 3. den Fundus ausschöpfen, den die Arbeitsgemeinschaft Fränkische Volksmusik Bezirk Oberfranken für jede Instrumentalbesetzung bereithält. "Wir haben nichts zu spielen" ist eine Ausrede.

III.

"Was sollen wir singen?" Diese Frage war unmittelbar nach dem Krieg berechtigt. Heute nicht mehr! Zunächst gilt auch für das Lied das oben Gesagte: Selbst suchen, am besten zu Fuß oder mit dem Fahrrad.



Oftmals verbunden mit der Volksmusik ist die Tracht, so auch beim "Brander Viergesang"

Foto: Schemm

Manches Wirtshaus, manche Bauern- oder Handwerkerstube warten noch mit Überraschungen auf, auch und besonders in Oberfranken. Den Glückslosen (oder Unbeholfenen) verweise ich auf "den Ditzfurth", auf "den Nützel", der uns Oberfranken mit seiner Sammlung einen besonderen Dienst erwiesen hat, auf "den Brosch", der beileibe nicht nur Egerländer Lieder gesammelt hat, auf "den Völkel" mit seinem Bändchen "Zwaa Baamla in Garm". Wem das noch zu wenig ist, der wende sich an die oben genannte Arbeitsgemeinschaft!

IV.

Zum Schluß sei mir noch ein kurzes Wort zu Volksmusikwettbewerben gestattet. Ich weiß, daß darüber die Meinungen der "Fachleute" weit auseinandergehen. Eines steht fest: Ohne das von Kurt Huber organisierte Preissingen 1935 in Kulmbach gäbe

es manches nicht, was es heute gibt. Die Wirkung der Veranstaltung war eine ähnliche wie beim legendären Egerner Preissingen des Kiem Pauli. Eine Welle überspülte unser Oberfranken und förderte vieles zutage, was man für verloren hielt. Bei uns wurden wieder "Stückla" gespielt und "Liedla" gesungen, die eine oder mehrere Generationen von "Gebildeten" für "lebensunwert" gehalten hatten. Selbst die Unterbrechung durch den Zweiten Weltkrieg hat nicht zum endgültigen "Aus" geführt. Ein paar Inseln waren übriggeblieben und ein paar Personen noch am Leben, die "Kulmbach" als Erlebnis und Verpflichtung bewahrt hatten. Von ihnen aus begann es langsam aber stetig wieder zu wachsen, was man "Volksmusik in Oberfranken" nennen kann.

Otto Schemm, Künzelstraße 11, 8594 Arzberg

Zum Tode von Ernst Eckerlein

Am 29. August 1988 starb für die meisten Coburger plötzlich und unerwartet der Heimatschriftsteller Ernst Eckerlein im 85. Lebensjahr. Eckerlein, Sohn des unvergessenen Mundartdichters Georg ("Schursch") Eckerlein (1874–1940) ist den Lesern des "Coburger Blattla" durch seine seit 1980 fortlaufend erschienenen heimatgeschichtlichen Beiträge bekannt geworden, die inzwischen in sieben Bänden unter dem Titel "Ernst Eckerlein erzählt aus der Coburger Heimat" im Verlag Coburger Blattla (Fiedler-Druck, Coburg) herausgegeben werden.

Zunächst wollen wir noch einmal den Lebensweg Eckerleins aufzeichnen, der am 12. März 1904 in Coburg im Hause Judengasse 48 geboren wurde. Vom Vater hat wohl der Sohn das unbestrittene Erzähler-talent geerbt, verbunden mit jenem Schuß liebenswürdigem, feinsinnigem Humor, die seine Erzählungen aus der Coburger Heimat so lesenswert machen wie einst die Mundartgedichte des Vaters.

Nach dem Abitur am Gymnasium Ernestinum unterzog er sich einer Banklehre, die ihm besonders zustatten kam, als er ab 1938 das Geschäft des Vaters in der Judengasse selbständig führte. Während der Teilnahme am 2. Weltkrieg von 1940 bis 1945 (zum Schluß Oberleutnant und Kompanieführer) hatte die tatkräftige Gattin Frieda, mit der er noch kürzlich seine Diamantene Hochzeit feiern durfte, mit großem Einsatz das Geschäft über die schwere Zeit gebracht.

In der Nachkriegszeit war der Verstorbene der umsichtige Leiter seines Betriebes, der einen schnellen Aufbau erlebte. Eckerlein war aber auch der Mann, der kenntnisreich und mit Geschick zahlreiche Ehrenämter im Interesse der Kaufmannschaft bekleiden konnte.

Im privaten Bereich galt seine ganze Liebe dem Wanderwesen im Thüringer Waldverein Coburg, den er zehn Jahre als

1. Vorsitzender leitete. In den Tageszeitungen erschienen aus seiner Feder ausgefeilte Wandervorschläge, wobei er seinem Vorbild, dem unvergessenen Emil Rädlein, nacheiferte.

Als Eckerlein sein Schuh- und Berufsbekleidungs-geschäft 1978 an seinen Sohn Georg übergab, konnte er sich endlich die Zeit nehmen, um seiner Leidenschaft "Heimatgeschichte" zu frönen! Als überaus fleißiger Autor verbrachte er viel Zeit im Stadtarchiv Coburg, um alte Pandekten zu wälzen, deren Inhalt durch ihn für die Leser des "Blattla" anschaulich zum Leben erweckt wurde. Dabei arbeitete er nicht sklavisch nach festgelegten Plänen – in seinen Beiträgen zur Coburger Geschichte schreibt er ganz nach Belieben über Personen, Ereignisse, Bauten, ja über ganze Straßenzüge, wobei er sich nicht chronologisch, d. h. nach dem Lauf der Zeit, festlegt.

Hatte man bisher meist die Geschichte der Coburger Herzöge behandelt, bringt Eckerlein endlich auch Wissenswertes über das Leben der kleinen Leute, der Arbeiter, Bürger und Bauern und deren Alltag. Falls er gelegentlich Ereignisse unter der Fürstentherrschaft bespricht, erscheint Coburg oft als Hort bürgerlicher Freiheiten.

Hatte einst "Schursch" Eckerlein in seinem wohl bekanntesten Mundartgedicht davon geschwärmt, daß "Mein Coburg doch ahnzig schön ist", so hat Sohn Ernst mit seinen Erzählungen in deutscher Hochsprache bestätigt, daß seine und seines Vaters Stadt tatsächlich einzig schön ist. Mit den Geschichtsberichten hat sich Ernst Eckerlein für alle Zeiten in Coburg ein Denkmal gesetzt wie einst der Vater Georg Eckerlein. Beiden Männern sei über ihr Grab hinaus Dank gesagt!

Der Tod hat Ernst Eckerlein die elegant geführte Feder aus der Hand genommen, was alle geschichtsinteressierten Menschen